

# Die Bibel – mehr als ein Buch

Heilsworte und Ruf zur Antwort an den Heiligen

Jörg Splett, Offenbach

In dankbarer Erinnerung an P. Fritzleo Lentzen-Deis SJ (1928–1993)

*Niemals werd ich satt zu blättern:  
schönstes Bilderbuch der Welt!*

Werner Bergengruen

Die Bibel ist mehr als ein Buch. In der Tat, nämlich eine Sammlung von Büchern und Schriften, eine über Jahrhunderte, über mehr als ein Jahrtausend gewachsene Bibliothek. Der Frankfurter Alttestamentler P. Norbert Lohfink SJ spricht mitunter von dem Traum, ein mutiger und selbstloser Verleger werde einmal eine Ausgabe dieser Bibliothek riskieren, das Gegenteil einer Klassikerausgabe aus lauter gleichgestalteten Bänden, vielmehr ein Sammelsurium reizvoller Vielfalt in Druck, bildlicher Ausstattung, Format und Bindung: Folianten von Staatschroniken, ein Gesangbuch, ein Lyrikbändchen, Flugblätter und Manifeste, Novellen, Märchen, Mythen und Sagen, Briefsammlungen, Gesetzeswerke, ein Hauskalender voller Sprüche...

## I. Das Buch der Welt

Aber die Überschrift ist nicht in diesem Sinne gemeint. Es geht darum, daß in diesen unterschiedlichen Schriften Gott auf andere, viel „wirklichere“ Weise *da* ist als je ein Autor in seinem Werk. Um das zu verdeutlichen, müssen wir freilich erst einmal gleichsam zurücktreten und Abstand gewinnen. Ehe wir von der Bibel als Bücher-Buch handeln, schlagen wir ein anderes Buch auf. Auch als ein Buch nämlich und zugleich als mehr denn ein Buch gilt bereits die Natur bzw. die Schöpfung. „Episoden“ der Geschichte dieser Metapher hat in einer gelehrten und an Funden reichen Arbeit Hans Blumenberg dargestellt: vom Himmel als Buch und dem Lebensbuche im Himmel bis zum genetischen Code und seinen Lesern.<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> *Die Lesbarkeit der Welt*. Frankfurt/M. 1983/(stw) 1989. Zu den dort nicht Genannten

1. Gottes unsichtbare Wirklichkeit wird in der Schöpfung offenbar (Röm 1,20). Und dies nicht wider Willen, so daß man eine „natürliche Theologie“ als anmaßende Spurensuche indiskreter Privatdetektive untersagen müßte, sondern im Gegenteil als Mitteilung, die zu mißachten Schuld bedeutet. Dabei schließen Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit einander nicht aus; sondern eines trägt und betont das andere: Sichtbar wird in diesem Buch nicht einfach Gott, vielmehr gerade seine Unsichtbarkeit; und nur insofern am Sichtbaren diese Unsichtbarkeit sichtbar wird – so an der Druckerschwärze Sinn und Bedeutung der gedruckten Zeichen –, wird darin Gott selber sichtbar.

Darum konnte umgekehrt der Romancier Gustave Flaubert an seine Freundin Madame Leroyer de Chantepie schreiben: „Der Künstler muß in seinem Werk wie Gott in der Schöpfung sein, unsichtbar und allmächtig; man soll ihn überall spüren, ihn aber nirgends sehen.“<sup>2</sup> – Man muß also nicht nur lesen können; obendrein muß man recht zu lesen verstehen, um diese Gegenwart zu bemerken. Jemand mag sagen, in der *Madame Bovary* komme (außer im *wir* der ersten Seiten) G. Flaubert nicht vor – und er hat recht. Doch läßt sich mit nicht weniger, vielleicht gar mehr Recht behaupten: Der Autor ist auf keiner Seite nicht da. Sein berühmtes Wort „Madame Bovary, c'est moi“ gilt nicht bloß von Emma, sondern von allen Gestalten (mögen sie ihm auch zuwider gewesen sein), den Landschaften, dem darüber spielenden Wetter, den Empfindungen ... vor allem aber von dem Stil, dem Rhythmus und den Metaphern, in denen all dies erscheint.<sup>3</sup> Wir sagen deshalb auch nicht bloß, jemand lese *Madame Bovary*, sondern auch, er lese Flaubert.

So ist für den Glaubenden die „Lesbarkeit der Welt“ zugleich und eigentlich die Lesbarkeit ihres Schöpfers. Die Welt und ihre Geschichte,

---

gehört Johann Peter Hebel. Im (*Schatzkästlein des Rheinischen Hausfreund(es)*) notiert er „allgemeine Betrachtungen über das Weltgebäude“: „Der Himmel ist ein großes Buch über die göttliche Allmacht und Güte, und stehen viel bewährte Mittel darin gegen den Aberglauben und gegen die Sünde, und die Sterne sind die goldenen Buchstaben in dem Buch. Aber es ist arabisch, man kann es nicht verstehen, wenn man keinen Dolmetscher hat. Wer aber einmal in diesem Buch lesen kann, in diesem Psalter, und liest darin, dem wird hernach die Zeit nimmer lang, wenn er schon bei Nacht allein auf der Straße ist, und wenn ihn die Finsternis verführen will, etwas Böses zu tun, er kann nimmer.“ *Poetische Werke*. München 1961, 9. Das Motto-Wort Bergengruens, aus seinem letzten Gedicht, meint dieses Weltbuch (zunächst sogar die Welt des Theaters: „Gestern fuhr ich Fische fangen...“, Zürich 1992, 189). Ich möchte den Genitiv dann freilich auch statt als explicativus als possessivus auffassen und so unter dem Buch (außer dem Bildband von H. Froenius) die Bibel verstehen.

<sup>2</sup> Am 18. 3. 1857: *Briefe* (H. Scheffel). Zürich 1977, 366.

<sup>3</sup> Das vielzitierte Wort (z. B. G. Haffmans/F. Cavigelli [Hrsg.], *Über Gustave Flaubert*. Zürich 1979, 266 [A. Hauser], 314 [N. Sarraute], 327 [J. Améry]) kann ich nicht belegen. Doch siehe *Briefe* 287, 302f, 369f, 505.

die Geschichte eines Volks, einer Familie, ja jedes Einzelnen ist zunächst Geschichte im Sinn von *Geschehen*. Sodann aber ist sie zugleich *erzählbar* und wird dadurch zur Geschichte als berichteter. Läßt nicht gar erst die Erzählung die disparaten oder verschlungen verworrenen Geschehnisse zu einer/der Geschichte werden? Es ist aufschlußreich und gibt zu denken, daß im Deutschen das Wort ‚Geschichte‘ beides bedeutet.<sup>4</sup> Wörter und Worte gibt es eben nicht bloß als Laut- und Schriftzeichen-Kombinationen; auch Ereignisse und Dinge sind „sprechend“. Das hebräische ‚dabar = Wort‘ kann entsprechend auch ‚Sache‘ bedeuten, ohne daß dies wohl „als eine Sinnverschiebung empfunden wurde“.<sup>5</sup>

2. Nicht in jedem seiner Worte ist ein Sprecher oder Schreiber auf gleich dichte und gesammelte Weise „da“. Es gibt besonders einprägsame, charakteristische Worte, Redewendungen; und es gibt Grade im Ernst einer Äußerung. So sagen beispielsweise Menschen bei verschiedenen Gelegenheiten *ja*, aber nur selten mit jenem Gewicht wie vor dem Standesbeamten oder dem Traualtar.

Bedeutsam ist hier vor allem die Unterscheidung des englischen Sprachphilosophen John L. Austin zwischen informativen und performativen Äußerungen.<sup>6</sup> Um es am eben genannte Beispiel zu zeigen: „Ich nehme dich zu meiner Frau/meinem Mann“ bedeutet keine Information – die geben beide als Hochzeitsanzeige an andere weiter. Es ist ein performatives Geschehen (to perform = ausführen, leisten): Durch das gesprochene Wort bzw. das Sprechen des Worts wird *getan*, was es *sagt*. Man kann deshalb hier auch nicht fragen: Ist es wahr oder falsch (wie angesichts einer Annonce oder Nachricht in der Zeitung), sondern nur: Gilt es oder gilt es nicht (meinst du es ernst oder nicht)?

Schöpfung nun und Geschichte, die wir, wie eingangs gesagt, als Mitteilung zu sehen haben, dürfen wir nicht bloß als informative Mitteilung nehmen, als Unterrichtung oder Erzählung über etwas/jemanden. Wir werden ihnen vielmehr erst gerecht, wenn wir sie als performatives Ereignis erkennen. Und dies in doppeltem Sinn.

Zunächst geht die Welt aus dem Wort des Schöpfers hervor. Sie ist nicht ewiges Naturweben, aus dem der Gott zu sich erwacht; nicht unvordenkliche Chaosmacht, gegen die er ankämpft, oder seit je vorliegendes Baumaterial, aus dem er den Kosmos errichtet. Gott spricht in Souveränität. Um Nikolaus von Cues zu zitieren: „Du sprichst in Deinem Wort zu allen, die sind, und rufst ins Sein, die nicht sind ... Du sprichst zur Erde

<sup>4</sup> A. Darlap/J. Splett, *Geschichte und Geschichtlichkeit*, in *Sacramentum Mundi* II 290–304.

<sup>5</sup> G. Gerlemann im *Theol. Handwörterbuch* z. AT I 433–443, 437.

<sup>6</sup> *Zur Theorie der Sprechakte* (How to do things with Words). Stuttgart 1972.

und berufst sie zur menschlichen Natur. Und die Erde hört Dich, und dieses ihr Hören ist das Werden des Menschen. Du sprichst zum Nichts, als ob es Etwas wäre, und berufst das Nichts zum Etwas, und das Nichts hört Dich, weil das Etwas wird, was Nichts war.“<sup>7</sup>

Das Welt-Buch wird vom Autor nicht bloß geschrieben; auch für Satz und Druck, Papier und Bindung zeichnet er. Und darüber hinaus: sogar der Leser verdankt sich ihm. – In der prägnanten Sentenz Romano Guardinis, die zugleich die Sonderstellung des Menschen nochmals unterstreicht: „Die Dinge entstehen aus Gottes Befehl; die Person aus seinem Anruf.“<sup>8</sup> Schon darum sind Welt und Geschichte mehr als bloß eine „Nachricht“.

3. Sodann aber gilt es zu sehen, daß der Schöpfungsakt nicht mit der Hervorbringung endet. Hier zeigt sich eine weitere Grenze der Buch-Metapher, derer man sich bewußt bleiben muß. Das geschriebene und gedruckte Buch löst sich vom Autor. Es beginnt sein eigenes Leben und hat sein Schicksal („habent sua fata libelli“) unabhängig von ihm, unter Umständen gegen den Autor und seine Absichten mit ihm. Schließlich überlebt es seinen Verfasser und mag zu einer Weise seines „Fortlebens“ unter den Menschen werden. Flaubert, dem wir heute in seiner *Madame Bovary* begegnen, ist tot. Seine Gegenwart ist die eines Abwesenden.

Anders steht es um das Buch der Schöpfung. Es ist nicht allein aus Gottes freiem Wort entstanden; es besteht auch nur so lange, wie er es im Dasein hält. Gott ruft nicht nur ins Sein; in der „creatio continua“ erhält er die Schöpfung am Sein und am Leben. „Wie könnte etwas ohne Deinen Willen Bestand haben ...“ heißt es im Buch der Weisheit (11, 15). Und der Psalm-Beter bekennt: „Alle warten auf dich, daß du ihnen Speise gibst zur rechten Zeit. Gibst du ihnen, dann sammeln sie ein, öffnest du deine Hand, werden sie satt an Gutem. Verbirgst du dein Gesicht, sind sie verstört; nimmst du ihnen den Atem, so schwinden sie und kehren zurück zum Staub der Erde“ (Ps 104, 27–29).

Damit werden Selbständigkeit und Eigensein der Geschöpfe nicht bestritten. Vor allem die Freiheit und Selbstverantwortlichkeit des zum Du berufenen Menschen nicht. Er hat durchaus sein eigenes Schicksal, und zumindest als reale Möglichkeit eines jeden, auch wenn sie hoffentlich nie real wird, dürfen wir auch jenen äußersten Schrecken weder leugnen noch verdrängen, für den Sören Kierkegaard einen unvergeßlichen Vergleich aus dem Buchdruck gefunden hat: „Es ist, um es im Bilde zu be-

<sup>7</sup> *De visione Dei* X (Stud. Ausg. [L. Gabriel/D. u. W. Dupré]. Wien 1964 ff, III 136 f). Vgl. Weish. 1, 13 f; 11, 24 f.

<sup>8</sup> R. Guardini, *Welt und Person*. Würzburg <sup>2</sup>1940, 114.

schreiben, wie wenn einem Schriftsteller ein Schreibfehler unterliefe und dieser würde sich seiner als eines solchen bewußt..., wenn nun dieser Schreibfehler gegen den Verfasser Aufruhr machen wollte, aus Haß wider ihn ihn zurechtweisen wollte und in wahnwitzigem Trotz zu ihm sprechen: nein, ich will nicht ausgestrichen werden, ich will stehen bleiben als Zeugnis wider dich, ein Zeugnis davon, daß du ein mäßiger Schriftsteller bist.“<sup>9</sup>

Doch im Protest noch bleibt der „Fehler“ (der Sich-selbst-Verfehlen) einzig dank der Gnade dessen, gegen den er sich wendet. Im Buch von Welt und Geschichte lebt der Autor nicht bloß fort; hier begegnet kein Toter. Der hier das Zu-Lesende wie den Leser je und je belebt, ist selbst lebendig; ja, nicht nur am, sondern das Leben. In seinem Da-sein ist das Leben da.

Hier wird uns eigentlich nicht *etwas* mitgeteilt, ob (informativ) eine Nachricht oder (performativ) ein Urteil, eine Stellungnahme; sondern Gott teilt sich selber mit, indem uns seine *Selbstmitteilung* (Karl Rahner) an dem Sein und Leben teilgibt, das er – göttlich, und wie wir dann wissen dürfen, dreipersönlich – an und in sich selbst ist. „Mitteilung“ heißt hier, daß Gott aus freier Freigebigkeit das eigene Leben mit uns teilt.

## II. Der Mensch vor dem Buch

1. Haben wir derart in einem doppelten Sinn von performativem Wortgeschehen zu sprechen, dann ist im Vorblick auf das Buch der Bücher noch in einem letzten Punkt die Buch-Metapher auszuweiten: im Sinn der von Cusanus wie Guardini betonten Unterscheidung zwischen Natur und Person, dem Irdischen als solchen und dem erdgeborenen Menschen. Auch der Mensch findet sich einerseits ja im Buch. Doch andererseits ist er zugleich und vor allem der *Leser* des Buchs! An ihn ist es gerichtet; er ist von ihm gemeint.

Das wird bereits für die Unterscheidung von Welt und Geschichte bedeutsam. Man spricht zwar von „Naturgeschichte“, und unter dem Paradigma-Anspruch der Biologie neigt der Zeitgeist dazu, den Menschen gänzlich ins Evolutionsgeschehen einzubinden, bis hin zu evolutionärer Erkenntnistheorie und Ethik. Doch geht damit die wesenhafte Menschlichkeit der Menschengeschichte verloren. Sie ist nicht bloß „struggle for life“, sei es der Individuen, der Art oder der Gene, sondern entscheidend Geschichte mit Gott.

<sup>9</sup> *Die Krankheit zum Tode* (E. Hirsch). Düsseldorf 1957, 74 (SV XI 185).

So sieht es die Bibel. Man denke auch an Goethes Wort: „Das eigentliche, einzige und tiefste Thema der Welt- und Menschengeschichte, dem alle übrigen untergeordnet sind, bleibt der Konflikt des Unglaubens und des Glaubens.“<sup>10</sup> Es gilt aber bereits aus der Sicht einer philosophischen Anthropologie und Geschichtstheorie. Und hier wird der Begriff des *Gewissens* bestimmend. So stellt Johann Gustav Droysen gegen kausale Naturmechanik wie gegen das Organismus-Denken der Romantik die schöpferische Selbständigkeit des ethisch verpflichteten Geistes.<sup>11</sup>

Innerhalb der Welt und ihrer Geschichte begegnet hier auf besonders eindrückliche Weise Gottes unsichtbare Gegenwart und sein wortloses Sprechen: im Gewissen.<sup>12</sup> Der Zusammenhang des großen Außen mit diesem Innen, von Höhe und Innerlichkeit ist namentlich durch Kants berühmten Ausbruch geläufig: „Zwei Dinge erfüllen das Gemüt mit immer neuer und zunehmender Bewunderung und Ehrfurcht, je öfter und anhaltender sich das Nachdenken damit beschäftigt: *Der bestirnte Himmel über mir, und das moralische Gesetz in mir.*“<sup>13</sup>

2. Das Buch der Schöpfung liegt gleichsam für jeden Leser bereit, der sich darein vertiefen will (auch wenn er dazu [Anm. 1] oft eines Dolmetschers bedarf). Aufgeschlagen bei immer anderen Seiten, je nach Himmelsstrich und Tages- wie Jahreszeit, bei den verschiedensten Bildern, vom Größten, das uns die Teleskope, bis zum Kleinsten, das uns die Mikroskope erschließen ... Das Gewissen hingegen bleibt nicht so im allgemeinen, unaufdringlich, abwartend, einladend höchstens; es meint ausdrücklich je mich. Hier sieht der Einzelne sich angerufen, beansprucht, und zugleich entdeckt er darin sich selbst als jemanden, der diesem Anruf nicht genügt. So ging es Rainer Maria Rilke im Louvre vor dem Torso

<sup>10</sup> *Noten zum Divan*. Sämtl. Werke (Artemis) III 504. Wobei wir jetzt nicht seinen recht subjektiven Glaubens-Begriff zu diskutieren haben (vgl. *Dichtung und Wahrheit* III 14 [SW X 671]: alles komme auf das Daß an, das Was sei völlig gleichgültig).

<sup>11</sup> „Es ist mir gelungen, den Gedanken zu finden, aus dem sich meine Historik entwickelt: die historische Methode ist eine der drei großen Erkenntnisformen, die der Natur unseres Erkennens nach möglich sind, und ihr gehört die Welt der Ethik, wie den beiden anderen die der Physik und die transzendente ...“ *Briefwechsel* (R. Hübner). II. Leipzig 1929, 452. Vgl. J. Splett, *Die theologische Dimension der Geschichte*, in: *Zeitschr. f. kath. Theologie* 100 (1978) 302–317.

<sup>12</sup> J. Splett, *Gewissen und Glaubensbegründung bei J. H. Newman*, in: A. Gläßer (Hrsg.), *John Henry Newman*. Eichstätt–Wien 1991, 33–50; ders., „Wenn es Gott nicht gibt, ist alles erlaubt“? in: W. Kerber (Hrsg.), *Das Absolute in der Ethik*. München 1991, 131–178 (ab 157 Diskussion).

<sup>13</sup> KpV, Beschluß: *Werke in sechs Bänden* (Weischedel), Wiesbaden 1956, IV 300 (Hervorhebung durch Kant), Augustinus spricht vom Höheren als mein Höchstes, Innerlicherem als mein Innerstes (superior summo, interio intimo): *Conf.* III 6,11.

Apolls: „... da ist keine Stelle, / die dich nicht sieht. Du mußt dein Leben ändern.“<sup>14</sup>

Wie aber soll man das? Wie soll man es können? Und was, wenn man es nicht vermag? Dazu sagt der gestirnte Himmel nichts und nichts die Sonne, „die es an den Tag bringt“. Nichts auch das Gewissen, das mich anklagt und richtet. Was Wunder, daß die Menschen lieber nicht so genau hinsehen und hinhören wollen, sich lieber mit Geschichten „zerstreuen“ als sich auf diesen Anspruch hin sammeln.

Man erklärt ihn uns psychologisch als „Über-Ich“: verinnerlichte Eltern-Imperative, Gift priesterlichen Lebenshasses und kirchlicher Trieb- wie Ich-Unterdrückung. All das gibt es auch. Aber es trifft die gewaltlose Macht dieser „Stimme des Schweigens“ nicht. Und eben diese Stimme verlangt, im Dienst des gerufenen Ich wie dem Es so auch dem Über-Ich zu widerstehen, obwohl es schmerzt und Opfer kostet. Darum läßt auf die Dauer sich weder die Angst, die Sorge des verstrickten Ich verdrängen noch seine Sehnsucht nach einem helfenden, einem befreienden Wort.

3. In diese Flucht oder Abwehr und zugleich Sehnsucht ergeht nun ein neues, bislang „unerhörtes“ Wort. Der Ruf an Abraham zum Aufbruch aus seiner Heimat in die Fremde und in eine unbekannt neue Geschichte; der Ruf an seine Nachkommen Isaak, Jakob, Mose, David...

Diese Geschichte von Ruf und Antwort, von unterschiedlichsten Antworten, bleibt nicht geschehendes und dann alsbald *geschehenes* Geschehen; sie wird auch im zweiten (bleibenden) Sinne Geschichte: sie wird zum Buch, zu Büchern, zur *Schrift*. So wirkt das Geschehen nicht allein in seinen Folgen fort; es wird zugleich von neuem *Gegenwart* bei jeder neuen Lesung.

### III. Buch für die Welt

1. Hier zeigt sich nun eine ähnliche Doppelung, wie wir sie vorher im Blick auf den Menschen im Buch der Schöpfung gefunden haben. Die „Buchwerdung“ der Geschichte ist einerseits eine Etappe an ihr, der Geschichte, selbst. Andererseits stehen die Texte dem Geschehen gegenüber. Sie berichten es nicht bloß, sondern deuten und bewerten es zugleich. Und sie beanspruchen für ihre Deutung und Bewertung Autorität. Eine Autorität, die nicht auf historische oder politisch-wirtschaftliche Kompetenz pocht, sondern sich auf die Inspiration durch den Geist Gottes beruft.

<sup>14</sup> *Archaischer Torso Apollon*, in: *Sämtl. Werke*. Frankfurt/M. 1955 ff, I 557.

Unter der Leitung dieses Geistes sind die Texte niedergeschrieben. Seiner Leitung ist es zu danken, daß sie unverfälscht durch die Jahrhunderte weitergereicht worden sind. Und einzig in seinem Licht werden sie recht gelesen. Ähnlich also, wie die Schöpfung von Gott nicht bloß aus dem Nichts hervorgerufen, sondern überdies von Augenblick zu Augenblick im Sein erhalten wird, gehen die heiligen Schriften nicht bloß auf die Offenbarung Gottes an die Hagiographen zurück, sondern auch ihre Zugänglichkeit für den Leser stellt von Mal zu Mal eine erneute Offenbarung dar.

Immer von neuem Gegenwart bei jeder Lesung wird so nicht allein das Geschehen, um das es geht, sondern auch dessen Botschaft und deren Verstehen. Immer neu Gegenwart wird vor allem das Da-sein des fügen den Herrn jenes historischen Geschehens.

Jede Generation habe sich selbst als aus Ägyptenland befreit zu sehen, heißt es in der Pessach-Haggada. „Denn es wird in einer Schriftstelle gesagt (Ex 13,8): ‚Du sollst an jenem Tage deinem Sohne erzählen und sagen: deswegen that also mir der Ewige, als ich aus Egypten ging.‘ Nicht bloß unsere Ahnen allein hat der Hochheilige, gelobet sei er, erlöstet, sondern *uns* hat er mit ihnen erlöstet: Denn es wird in einer Schriftstelle gesagt (Dt 6,23): ‚Und uns hat er weggeführt von dort...‘“<sup>15</sup> Und Jesus, der in der Synagoge seiner Vaterstadt Nazareth aus dem Jesaja-Buch liest, erklärt: „Heute hat sich dies Schriftwort erfüllt“ (Lk 4,21).

Für Jesus also ist der Tenak, d.i. der Dreipack von Tora, Propheten (Nebiim) und (Ketubim) Schriften, ebenso wenig bloß eine Nachricht, wie Welt und Geschichte ihm eine Nachricht bedeuten. Statt daß er in Welt und Schriften etwas *über* seinen Vater im Himmel erführe, erfährt er ihn selbst und sein Da-sein. Das nennt er Ankunft und Anbruch des „Himmelreichs“, besser: des Königtums, der Königsherrschaft Gottes.

2. Wir wissen, wie die Geschichte weiterging. Bereits im Anschluß an jene Sabbat-Auslegung schreibt Lukas von einem Wutausbruch der Städter und dem Versuch, Jesus den Berghang hinabzustürzen. Und das war nur ein Anfang; er führte auf einen anderen Berg. Aber das Ende dort war nicht das Ende. Vom Ölberg und sodann dem Sion aus hat sie einen neuen Anfang gestiftet. Und nochmals wird die sich ereignende Geschichte zur berichteten: in jener Sammlung verschiedener Texte: Evangelien, Apostelgeschichte, Briefe und Offenbarung des Johannes, die die Christen dann das „Neue Testament“ nennen werden.

Euangelion = Frohbotschaft. Man nennt es heute gern „Die gute Nachricht“ und verwendet diesen Titel als verständlichere Bezeichnung für

<sup>15</sup> *Pesach-Hagada oder Erzählung von Israel's Auszug aus Egypten*. Leipzig 1893, 14.

das ganze Neue Testament. Aber es handelt sich hier noch weniger als zuvor bloß um eine Nachricht. Wäre es bloß eine Nachricht, wenn der reitende *Bote* des Königs auf dem Richtplatz mit der *Botschaft* der Begnadigung eintrifft? Eine gute Nachricht ist nicht diese Botschaft, sondern die Kunde von ihr, die die daheim sich grämenden Verwandten erreicht. Nicht aber nur solche Kunde „von“ und „über“ sind die Texte der jungen Gemeinden; Wort und Schrift der Verkündigung werden vielmehr als jene Botschaft selbst verstanden.

So sieht die Kirche Jesu Christi durch die Jahrhunderte hin das Buch von ihm: nicht als Erzählung über etwas nunmehr lang Vergangenes – „so lange, daß es bald nicht mehr wahr ist“<sup>16</sup>, sondern als eine Weise der Gegenwart dessen, von dem diese Texte sprechen.

Gegenwärtig ist er als „Figur“ und „Thema“; gegenwärtig als inspirierende Kraft; denn der Geist, der die Schreiber beseelte, um sie „in die ganze Wahrheit zu führen“, wurde ihnen als jener verheißen, der „von dem, was mein ist, nehmen“ werde (Joh 16, 13 f). Gegenwärtig, als den Leser und sein Lesen befruchtend (Joh 14, 23; 15, 5).

Heilig und heiligend, ähnlich den geist-verwandelten eucharistischen Gaben, ist darum das Wort. Das gesprochene vor allem, doch auch das zum Nachsprechen geschriebene. So ist das Christentum zwar keine Buch-Religion wie der Islam, Christen glauben nicht an die Bibel, sondern an Jesus Christus und mit ihm an seinen und unseren Vater; aber sie glauben an sein wirkliches Da-sein wie unter den Gestalten von Brot und Wein so in seinem Wort und in der um Tisch und Wort sich sammelnden Gemeinde.

Darum ehren die Christen dieses ihr Buch durch kostbare Ausgaben, durch gesonderte Aufbewahrung und Ausstellung, durch Riten aus dem antiken Kaiser-Zeremoniell: Verneigung, Kuß, Beweihräucherung.

3. Derlei mutet heute viele fremd an. In der Tat läßt sich über die Formen streiten. Und es hat im Lauf der Kirchengeschichte nicht an Fehlentwicklungen gefehlt, bis hin zu abergläubisch magischem Gebrauch. Ein Stück Bibel im Stall bewahrt das Vieh vor Bösem<sup>17</sup>; ein Blatt, im Brei gekocht, macht das Kind fromm (1214); anstelle der Los- und Orakelbücher dient die Schrift zum „Däumeln“ (1216) oder zur Entlarvung von Dieben (1218).

Doch der Mißbrauch zeugt auf seine Weise von der Wahrheit, der Heilskraft der Schrift als einer Da-seins-Weise des Heilands. Und auch

<sup>16</sup> G. W. F. Hegel, *Dokumente* (J. Hoffmeister). Stuttgart 1936, 358: „....So ist Christus schon so lange für unsere Sünden gestorben, daß es bald nicht mehr wahr ist.“

<sup>17</sup> *Handwörterbuch des dt. Aberglaubens* (Bächtold-Stäubli) I, 1213.

der legitime liturgische Brauch sei jetzt nicht diskutiert. Denn nicht um ihn soll es gehen, sondern um das mit ihm Gemeinte. Und das sollte unstrittig sein: daß nämlich uns in diesem Buch, diesen Büchern, mehr begegnet als ein Buch. Daß aus ihnen ein gegenwärtiger und lebendiger Anspruch und Zuspruch ergeht. Hier trifft uns eine Gegenwart und ein Leben, die nicht weniger ernst, real und gültig sind als die Botschaft im „Buch der Natur“ und in der „Stimme des Gewissens“. Ja, sie sind hier ungleich treffender und betreffender als dort.

Vor allem sind sie zumindest gleichermaßen ein Wort, das *Antwort* erheischt. – Ein Buch möchte gelesen, auch besprochen und weiter empfohlen werden; es will auf den Leser wirken und erhofft sich ein Echo. Aber selbst, wenn man es als verhandeltes Gespräch bezeichnet<sup>18</sup>, ist es doch vorwiegend „einbahnig“ orientiert. Schon Leserbriefe an den Autor sind eine eher zweischneidige Sache. Anders ein Brief oder eine Botschaft.<sup>19</sup> Anders vollends der An-Ruf der Schrift.

Sie bietet mehr als Information für den Leser und mehr auch als performative Bescheide in „Korrelation“ zu dessen offenen Problemen. Statt ihm Wünsche zu erfüllen, erhebt sie ihrerseits Ansprüche an ihn. (Ähnlich wie bei dem Geschehen, von dem sie handelt. Ich nenne ein Beispiel: mit der Brotvermehrung entspricht Jesus einem fraglosen Bedürfnis – naheliegend, ihn zum König zu machen – Joh 6, 1–15. Wie aber, als er statt dessen die leibhaftige Gemeinschaft mit sich selbst anbietet? Derart intim will man es nun doch nicht: Joh 6, 22–66).

Es hat sich bei Religionswissenschaftlern, auch -philosophen, sogar bei den Theologen eingebürgert, die Religion von der Hoffnung der Menschen und ihrer Heilssehnsucht her zu denken. Auch wir haben diesen Zugang benutzt. Aber dabei stehenzubleiben hieße, den Kern der Botschaft zu verfehlen. Religion als solche schon, erst recht das Angebot Jesu ist mehr als eine Antwort auf die dritte der bekannten Kantschen Fragen<sup>20</sup>: „Was darf ich hoffen?“ Statt nur unsere Rufe und Anfragen zu beantworten, seien sie noch so lebensernsthafte und „existentiell“, ruft es uns an und befragt es uns.

Gewiß ist der Sohn vom Himmel gekommen „für uns Menschen und zu unserem Heil“ (Credo). Aber wovon er uns erlösen wollte und will, ist gerade ein egozentrisches oder auch anthropozentrisches Kreisen bloß um uns und unser Heil. Schon jedes andere Buch von Wert entreißt den

<sup>18</sup> H. U. v. Balthasar, *Das Weizenkorn*. Einsiedeln <sup>3</sup>1953, 32: „Ein Buch ist immer ein verhandeltes Gespräch.“

<sup>19</sup> Darum auch wissenschaftliche Beiträge, sind unsere Zeitschriften doch aus der Gelehrten-Korrespondenz der Humanisten entstanden.

<sup>20</sup> KrV B 833.

Leser sich selbst, um ihn entweder an Gedanken und Perspektiven des Autors zu einer Sachfrage oder – erzählend – an Freude und Leid anderer Wesen teilnehmen zu lassen. Franz Kafka hat vom Buch verlangt, es solle die „Axt sein für das gefrorene Meer in uns“.<sup>21</sup>

#### IV. Wir im Buch

Wie erst wohnt diese Macht dem Buche inne, das mehr als ein Buch ist! Für mich sammelt der Sinn der Bibel sich kaum je so prägnant wie in den Sätzen des zweiten Briefs nach Korinth (2 Kor 1,19f): „Gottes Sohn Jesus Christus ... ist nicht als Ja und Nein zugleich gekommen; in ihm ist das Ja verwirklicht. Er ist das Ja zu allem, was Gott verheißen hat. Darum rufen wir durch ihn zu Gottes Lobpreis auch das Amen.“

1. Ein doppeltes sagt dieser dichte Text. Zuerst, daß es um Jesus als den Christus gehe statt um irgend etwas anderes: „Allotria“. Nicht die Bergpredigt oder sonstige Verhaltensregeln, nicht Weiterklärungen oder Zukunftsenthüllungen bilden die Mitte und das Ziel der Schrift, sondern – durch Leben, Lehre, Tod und Auferstehung Jesu – seine Offenbarung als Gottes Christus und mehr: Christi als des „Herrn“. Darum ist ein Christ nicht schon, wer menschlich und anständig lebt, sondern wer – was wir allein aus dem Geiste vermögen (1 Kor 12,3) – Jesus Christus „Herr“ nennt.

Freilich wäre, wer nur das tut, ohne nach seiner Weisung zu leben, ein *schlechter* Christ – mit schlimmen Folgen für ihn selbst. „Nicht jeder, der zu mir sagt: Herr! Herr!, wird in das Himmelreich kommen, sondern nur, wer den Willen meines Vaters im Himmel erfüllt“ (Mt 7,21, vgl. 1 Kor 6; 11,27–32).

Dieser Wille gilt dem Heil des Menschen, und zwar dem ganzmenschlichen Heil. Also dem geistlichen, seelischen und leiblichen, dem individuellen wie gemeinschaftlichen Heil, und diesem Heil zu allen Zeiten. Das fordert immer neues Hinhören, Verstehen, Auslegen und immer neue Umsetzung in die Praxis.

Darum bedarf es einer wachen, zeit- wie traditionsbewußten Hermeneutik (= Verstehens- und Auslegungskunde) und immer neuer Weisen von Exegese (= Erklärung, Auslegung von Texten). Im Zuge einer fraglos allgemeinen Verwissenschaftlichung von Leben und Denken ist auch die Exegese in dieses (nur fälschlich „akademisch“ genannte) Fahrwasser ge-

<sup>21</sup> Briefe 1902–1924 (M. Brod). Frankfurt/M. 7.–9. Tsd. 1966, 28 (an O. Pollack, 27. Jan. 1904).

raten und hat sich schließlich harsche Kritik von „unten“ wie „oben“ zugezogen.<sup>22</sup>

Dagegen sind dann „praxisorientierte“ Exegesen entwickelt worden: materialistisch, revolutionär, feministisch, tiefenpsychologisch..., jede von bestimmter Einseitigkeit bedroht. Vor allem wird hier („eis-egetisch“) die Bibel von den eigenen heutigen Bedürfnissen her gelesen und für sie benutzt, statt daß man (vor den anderen) sich selbst ihr aussetzt.<sup>23</sup> Demgegenüber sucht das von dem Neutestamentler Fritzleo Lentzen-Deis SJ, Frankfurt/Rom, gebildete internationale Team für seine (zunächst latein-amerikanische) Kommentar-Edition in „handlungsorientierter Exegese“ die Leser-Ausrichtung der damaligen Autoren zu erheben, als notwendige Basis verantwortlicher „Aktualisierung“.<sup>24</sup>

Aber weder das Heil, das Gott in Jesus Christus für die Menschen will, noch das Reich, das aus diesem Heilswillen und seiner tätigen Aufnahme unter uns wächst, dürfen wir – anthropo- oder auch geo(gäa?)zentrisch – auf die horizontale Natur-Dimension verkürzen. – Wie viele Predigten zu der bekannten Gerichtsrede Mt 25,31 ff vergessen, daß der Menschensohn dort zu den zusammengerufenen *Völkern* = gojim spricht, also zu den Menschen, die den wahren Gottes-Namen und die (schriftliche wie mündliche) Tora nicht kennen; denen darum ihr Gewissen das Gesetz ist (Röm 2, 14–16)!

Für einen Juden, der täglich zweimal am Tag das *Shema Jisrael* = Höre Israel spricht, bedarf's keiner Worte, daß „Gott (mein) Herr“ einzig ist und er allein „mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele“ zu lieben (Dtn 6, 5; Mt 22, 37). Von ihm her und mit ihm kann man dann auch dem „Nächsten gut sein wie sich selbst“ (Lev 19, 18; Mt 22, 39).<sup>25</sup> Das erste war so selbstverständlich, daß Jesus es nicht einschärfen mußte; im Gegenteil fand er es nötig, auch das Recht des Menschen zu vertreten: gegenüber den Sabbat-Geboten oder einer Tempel-Spende (z. B. Mt 12, 1–13; Mk 7, 11). Aber wäre das unsere heutige Situation?

<sup>22</sup> Einerseits z. B. E. Drewermann, andererseits z. B. J. Ratzinger (Hrsg.), *Schriftauslegung im Widerstreit*. Freiburg 1989.

<sup>23</sup> „Gott, so denkt man oft..., sei Antwort. Spröder sagt die Bibel, daß er Wort sei. Und wer weiß, vielleicht ist er meistens Frage: die Frage, die niemand sonst stellt.“ K. Marti, *Zärtlichkeit und Schmerz*. Darmstadt/Neuwied 1979, 107.

<sup>24</sup> Siehe F. Lentzen-Deis, *Passionsbericht als Handlungsmodell?*, in: K. Kertelge (Hrsg.), *Der Prozeß gegen Jesus*. Freiburg u. a. 1988, 191–232; ders., Handlungsorientierte Exegese der „Wachstumsgleichnisse“ in Mk 4, 2–34, in: J. J. Degenhardt (Hrsg.), *Die Freude an Gott – unsere Kraft* (FS O. B. Knoch). Stuttgart 1991, 117–134.

<sup>25</sup> Vgl. J. Splett, *Freiheits-Erfahrung*. Frankfurt/M. 1986, Kap. 14: Ja zu Gott und zum Menschen; ders., *Leben als Mit-Sein*. Frankfurt/M. 1990, Kap. 6: Grundgesetz Freigebigkeit.

Jesus der Christus also ist das Ja des Vater-Gottes zu einem jeden von uns. Dies das grundlegend Erste. Gottes Ja aber befreit und erkräftigt nun – zweitens – uns zum Ja und Amen *ihm* gegenüber. Gewiß auch zu tätigem Ja und Amen gegenüber der Schöpfung und besonders jedem Menschen gegenüber, geboren oder noch nicht, gesund oder krank, gut oder böse. Vor allem jedoch ermöglicht es uns – gegen die Angst vor ihm und das tiefer liegende Gottes-*Ressentiment* – die Antwort an Gott selbst.

2. Es gilt zu sehen, daß die Bibel selbst schon nicht bloß Geschehen und Geschichte von Gottes Ja zu uns ist, sondern ihrerseits bereits zugleich auch unser Ja und Amen zu ihm. Sie ist ja nicht bloß Gotteswort, sondern zumal stets Menschenwort: dieses als jenes, jenes in diesem. Die Schreiber der Texte, auch wo diese uns, den Menschen gelten, haben auf Gott und seinen Geist gehört und im Gehorsam unter seinem Geheiß geschrieben.

Immer wieder erheben sie obendrein sich bewußt und ausdrücklich zum Wort *an* Gott. Im ersten Testament finden sich nicht nur die Psalmen, sondern auch andere Anrufe, in die der „Leser“ einstimmen soll. Eigens möchte ich dazu an den Gebrauch erinnern, den schon die Rabbinen vom „Lied der Lieder“ und seinen Wechsel-Anreden gemacht haben.<sup>26</sup>

Ebenso wichtig ist mir ein zweites: die Ersetzung des Tetragramms, des Gottesnamens, den wir Christen *Jahwe* aussprechen, durch „Adonai = (meine Herren) mein Herr“. Damit wird im mündlichen Vortrag jede Erzählung in der dritten Person („ER, der Herr...“) gleichsam durch einen Aufblick unterbrochen. Im ER blitzt voller Diskretion das Du auf. – Es ist dieser Stil, der später abendländische Grundwerke prägen wird wie Augustins *Bekenntnisse* oder Anselms *Proslogion*.

Nach einer Zeit, da Christen aus der Bibel (in Reaktion auf bürgerliche Individual-Erbauung) vor allem gesellschaftspolitische Handlungs-Imperative entnahmen und man vertrat, der Unterschied von sakral und profan sei in ihr aufgehoben, entdecken wir neu, daß Matthäus in die Mitte der Bergpredigt – um noch einmal auf sie zurückzukommen – ausgerechnet das Herren-*Gebet gestellt hat*, Jesu Worte an seinen und unsern (mütterlichen) Vater.

Zu Gott sprechen aber bedeutet etwas anderes als sich an Menschen wenden. Mag also in mancher Religionsausübung ein ungeklärt gut-bö-

<sup>26</sup> Im Gegenzug zu „emanzipativen“ Exegesen z.T. prominenter Theologen (2 Tim 4,3?), die sich 1. auf den Literalsinn bornieren, als wäre er nicht nur die Basis, sondern das Ganze, die ihn 2. einseitig anti-institutionell lesen und 3. ihn in dieser Lesart obendrein zur neuen Lebensregel machen. (Was erwidern H. Gollwitzer und H. Haag wohl einem F. Buggle, der nach demselben Schema [*Denn sie wissen nicht, was sie glauben*. Reinbek bei Hamburg 1992, II B] der biblischen Tradition dann Handlungsanweisungen vorhält wie Num 31; Dtn 2,34; 3,3.6f, 20,10–18; Ps 137,9; Jes 13,3–16?).

ses Sakrales den Menschen knechten – pure Profanisierung wäre keine Lösung dieses Problems (und hat inzwischen ja auch zu neuen Dämonisierungen, nicht bloß des Sexuellen, geführt).

Zwar ist das Wort zu Gott nicht an diesen oder jenen Berg gebunden (Joh 4,21–24). Aber auch die Anbetung „im Geist und in der Wahrheit“ kennt, so lange die Geschichte währt, Zeiten und Räume, sei dies die stille Kammer (Mt 6,6), sei es eine ragende Kathedrale oder eine Abtei auf dem Berge (Mt 5,14).

3. Im Namen fernöstlicher Religiosität sagt man uns, das Gebet müsse sich in Meditation, das Wort in sein Verstummen übersteigen. Biblisch mündet umgekehrt Betrachtung in Lobpreis, Lektüre in Anrede. Die Schrift heißt heilig, weil wir in ihr Ihm, dem Heiligen – gesegnet Er – begegnen. Wer über der Schrift ins Schweigen eintritt, der verstummt nicht einfach, er vernimmt. Er wird nicht einfach leer, sondern offen und frei für jemanden.<sup>27</sup> Er hört auf – ins Hören hinein und in die Anbetung des Heiligen.

Dafür kann man heutzutage wohl kaum klar genug, entschieden und unterscheidend, die Stimme erheben, will man – gegenüber westlichem Narzißmus wie der Selbstaufgabe im Osten – dem Anliegen Jesu Christi entsprechen.<sup>28</sup> Dennoch: ließen wir es bei diesem Kernpunkt bewenden, dann hätten wir den Kern im Kern der christlichen Botschaft verschwiegen. Sie sagt uns nämlich gerade, daß in Christus Gott den Knecht zum Freund, das Geschöpf zum Kinde erhebt. Wir sind und bleiben Geschöpf – und (wie wir hoffen dürfen) ewig in der Seligkeit jener Selbstunterscheidung zu Gott, die Anbetung heißt.<sup>29</sup> Aber in dieser Anbetung, hineingenommen in das Gebet des menschengewordenen Sohnes, dürfen wir doch – auf unsere nicht bloß geschöpfliche, sondern zudem von Sünde gezeichnete Weise – teilnehmen an jener „sacra conversazione“, die von Ewigkeit zu Ewigkeit der Menschgewordene als der Sohn führt.

<sup>27</sup> In der monastischen Tradition ist, auf den Vulgata-Text von Ps 45,11 (*vacate et videte, quoniam ego sum Deus*) mit Par (Chron) 2,4 (*vacare legi*) und 1 Kor 7,5 (*ut vacetis orationi*) zurückgehend, immer wieder vom „vacare Deo“ die Rede: leer und frei werden für, „Ferien haben für Gott“ (B. Schellenberger, *Ein anderes Leben. Was ein Mönch erfährt*. Freiburg/Br. 1980 u. ö., 45–66, 48).

<sup>28</sup> Ich hätte offenbar einen Gott zum Anbeten nötig, sagte mir ein Religionslehrer bei einem „Drewermann-Nachmittag“; ihm liege mehr an einem Verhältnis von gleich zu gleich. Auf meine Antwort, hier gehe es statt um Bedürfnisse um die Wahrheit im Verhältnis von Geschöpf und Schöpfer: Nach Wahrheit hätte ich also auch ein Bedürfnis; in einer guten Beziehung gehe es jedoch statt um Wahrheit und Recht-haben darum, daß man sich versteht.

<sup>29</sup> Darum finde ich gerade christlich-trinitarisch die Sicht jenes Religionslehrers so empörend.

Gibt es ein reicheres, tieferes Bild dieses Geheimnisses als die berühmte Trinitäts-Ikone Andrej Rublevs? Er knüpft an die Erfahrung Abrahams mit Gott im Haine Mamre an (Gen 18, 1 ff). Dies aber aus dem Offenbarungswissen des Neues Testaments und dem geistgeführten Eindringen in das von ihm uns Zugesagte. Die drei Gestalten weisen ja auf das Lamm in der Mitte des Tischs. So könnte man etwa auch und gerade das „Hohepriesterliche Gebet“ (Joh 17) im Licht dieses mystischen Bilds meditieren.

Natürlich wissen wir nicht, wie wir uns in dies innergöttliche Drei-Gespräch „einbringen“ sollen. Aber das ist so wenig nötig wie möglich. Er nämlich hat uns schon hineingebracht. Und wie der Sohn uns seinerzeit die allein wie gemeinsam zu sprechenden Worte seines Gebets zum Vater gelehrt hat, so lehrt uns nun sein Geist das „Seufzen, das wir nicht in Worte fassen können“ (Röm 8, 26).

„Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde.“ So beginnt das erste Buch dieser Bücher, die mehr sind als ein Buch. Schon diese Schöpfung geschieht im Blick auf den Bund zwischen Gott und den Menschen – dessen Mittel- und Höhepunkt der Gott-Mensch bildet.<sup>30</sup> Zum Schluß des letzten Buches aber ergeht der Ruf von Geist und Braut: „Komm! Wer hört, der rufe: Komm!“ Und auf die Hochzeit, zu der man hier ruft, sind wir nicht als Gäste geladen.<sup>31</sup> Es ist tatsächlich – in Ewigkeit nicht zu begreifen – die unsere: unser sowohl als der einen auf ihn hin geeinten Menschheit wie zugleich – im Geheimnis des je eigenen Namens (Offb 2, 17) – eines und einer jeden von uns.

<sup>30</sup> K. Barth, *Die Schöpfung ist der äußere Grund des Bundes* (KD III/1, 103–258) – Der Bund ist der innere Grund der Schöpfung (KD III/1, 258–377).

<sup>31</sup> Darum zuletzt ist dies Buch keine Anzeige oder Nachricht; auch mehr als ein „Bilderbuch“ zum Blättern; es ist eine Form von „Erscheinung“ (von Versichtbarung) des Unsichtbaren – so wie zuerst und zuhöchst Jesus Christus das „Bild (die Ikone) des unsichtbaren Gottes“ ist (Kol 1, 15): nicht „Eben-“ oder „Abbild“, wie zu lesen; denn der Vater „sieht nicht aus“, sondern Erscheinen, Da-sein, WORT („Sprich, damit ich dich sehe!“) bzw. Blick und Antlitz. Wir sind gefragt. Darum erwartet Gottes Ja in Jesus Christus unser Ja und Amen. – Und darum ist das Hochzeitsgewand (Mt 22, 11 f) unerläßlich.